

Ersteinst
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
Holtbuchhandlung
Göttingen-Zürich.
Verfassungen
franco gegen franco
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

Abonnements
werden nur beim Verlag und
bei den bekannten Agenten ent-
gegengenommen und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrspreis von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzband)
Fr. 3.— für Deutschland (Gouvern)
Fr. 1. 70 für Oesterreich (Gouvern)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kreuzband).

Inserte
Die bezugsfähigen Poststellen
25 Cts. — 20 Pfg.

Nr. 31.

Donnerstag, 27. Juli.

1882.

Jois an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat“.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bzw. verfolgt wird, und die dortigen Behörden sich zur Mithilfe gegen unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erwidern, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzulassen, so ist die häufigste Vorsicht im Postverkehr notwendig und darf keine Rücksichtnahme verkannt werden, die Briefmarken aber den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu künden, und letztere dadurch zu fähigen. Hauptfordernd ist hier einseitig, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unverschämte Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch uns möglichst unverfängliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich bedarfsmäßiger Sicherheit Rekommandation. Sobald an uns liegt, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteienoffen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Die „bedrohte Kultur“ in Ägypten.

Bismarck hat durch seine Oberrettilien, verschämter wie unverschämter Oberwanz, dem deutschen Volke kund und zu wissen getan, daß die deutsche Reichsregierung, d. h. Er, England gegenüber in der ägyptischen Frage eine wohlwollend neutrale Haltung einnehme, indem er anerkenne, daß England ein hohes Interesse daran habe, in Ägypten geordnete Zustände herzustellen.

Fast die gesammte Bourgeoisie jubelt dieser Erklärung zu, kann sie doch nunmehr ihre Sympathie mit den Persönlichkeiten Alexandriens in den Mantel des erleuchteten Patriotismus einhüllen, ihr Interesse an der baldigen Wiederherstellung der ägyptischen Finanzen, das heißt an der Rettung der ägyptischen Koupons als höhere Staatsweisheit ausgeben. Der eiserne Kanzler und die goldene Internationale sind auch diesmal wieder ein Herz und eine Seele.

Diese rührende Uebereinstimmung erklärt sich sofort, wenn man berücksichtigt, welche hohe Kulturinteressen in Ägypten in Frage stehen. Der radikale Abgeordnete Clemenceau hat sie vor Kurzem in der französischen Deputiertenkammer vortrefflich charakterisiert, ohne freilich die letzten Konsequenzen aus seinen Ausführungen zu ziehen. Herr Clemenceau steht eben noch mit einem Fuß im Lager der Bourgeoisie, eine Position, die gewöhnlich damit endigt, daß der andere Fuß einschlief. Inbezug die Halbheiten des Herrn Clemenceau zu kritisieren, ist Sache unserer französischen Bruderorgane, wir haben es hier mit seiner Kritik der ägyptischen Zustände zu thun.

Herr Clemenceau geißelt zunächst das europäische Beamten- thum in Ägypten, und zeigt, wie wenig dasselbe geeignet ist, die Sympathien der eingeborenen Bevölkerung zu erwerben. Einer der Mißbräuche, über welche am meisten geklagt wird, sagt er, sind die fetten Gehälter dieser Beamten. So sehen wir in demselben Ministerium den ägyptischen Minister ein Gehalt von 32,000 Fr. beziehen, den europäischen dagegen 150,000 Fr. (Ausrufe.) Wenn ein solches Verhältnis sich auf allen Stufen der Verwaltung wiederholt, wenn man die Europäer, welche die Hand auf die Staatskasse gelegt haben, sich Sinekuren und enorme Einnahmen aller Art verschaffen sieht, wenn man so das ägyptische Budget mit 380,000 Pfund Sterling (7,800,000 Mk.) belastet sieht, so darf man sich nicht wundern, daß sich eine Partei bildet, die sich ägyptische oder Nationalpartei nennt, wie Sie sie nennen wollen, welche aber ein Recht hat, die Europäer nicht als Erzieher, sondern als Ausbeuter, als Tyrannen zu betrachten. Rufe: als Blutegel!

Clemenceau (fortfahrend): Gerade hier liegt Ihr Irrthum. Das Land verlangt von Ihnen die Einführung der europäischen Zivilisation, welche es dem niedrigsten seiner Söhne ermöglichen sollte, seine Rechte zu wahren. Es wollte von Ihnen erzogen, unterrichtet werden. Sie aber haben nur darauf gesonnen, es zu verwalten, es zu beherrschen, an Stelle eines anarchischen einen organisierten Despotismus zu setzen. Ebenso wie in unseren Kolonien haben Sie hier das Problem verkehrt angefaßt. Wir haben versucht, die Pyramide auf den Kopf zu stellen, das ist in Ägypten unversöhnlich.“ (Heiterkeit.)

„Ich möchte eine ganze Anzahl von Reden halten über die ägyptischen Anleihen, wollte ich zeigen, wie das ägyptische Volk systematisch von europäischen Geldleuten nach allen Regeln der Kunst geprellt, beraubt, ausgeplündert worden ist. Das ist eine unleugbare Thatsache, meine Herren.“

„Und diese Finanzoperationen waren für Ägypten um so verderblicher, als das Geld, wie ich zeigen werde, nicht einmal im Interesse des Landes ausgegeben wurde.“

Redner schildert nun, welche Unsummen, Hunderte und abermals Hunderte von Millionen, die wahnsinnige Verschwendung des Khediven Ismail verschlungen hat, welche kolossalen Geldmittel als Tribut, als „Bäckisch“ — türkischer Ausdruck für Bestechungsgelder — nach Konstantinopel in die Tasche des Sultans geflossen sind. Um eine Aenderung der Thronfolge durchzusetzen, wurde beispielsweise der an den Sultan zu leistende Tribut um ein Drittel erhöht. Andere Summen aber, und zwar noch größere, wurden von den Europäern eingestekt. In dieser Beziehung glänzen namentlich die Konsulatsgerichte. „Jeder Konsul war gleichzeitig Richter und Partei, in der Meinung, daß der Einfluß seines Landes erfordere, nicht ein gerechtes Urtheil zu fällen, sondern seinem Landsmann, dem, der nach seiner Ansicht das Interesse seines Vaterlandes vertrat, Recht zu geben.“

„Dank diesem System war der Ägypter der Plünderung, denn das ist das richtige Wort, preisgegeben, die Europäer, welchem Lande sie auch angehörten, forderten unter den ungerechtfertigsten Vorwänden die unerhörtesten Entschädigungen und setzten sie mit Hilfe ihrer Regierungen durch.“

Folgender Vorgang ist typisch für die Wirtschaft der Europäer in Ägypten:

Zwei Franzosen kamen um eine Konzession zur Errichtung einer Gasanstalt ein. Beide konnten sie nicht haben. Es erhielt sie also der Eine mit Hilfe seines Konsuls; darauf beklagte sich der Andere und sagte: Man hat mir durch Verleihung der Konzession an meinen Konkurrenten Schaden verursacht. Er wendete sich mit seiner Klage nach Paris und erhielt von dort den Auftrag, eine Entschädigung zu seinen Gunsten zu verlangen. Der Konsul geht zum Khediven und fordert die Entschädigung. Dieser antwortet ihm: „Aber Du selbst hattest mir doch empfohlen, dem Andern die Konzession zu bewilligen?“ „Ich handle im Auftrag meiner Regierung“, antwortete der Konsul. Und der abgewiesene Franzose erhielt 50,000 Franken!“

Auf den Einwand, daß dieser Vorgang aus dem Jahre 1863 datire, antwortet Clemenceau:

„Das Datum ist hier von keinem Belang, denn das System ist bis zur Justizreform das gleiche geblieben, so daß im Jahre 1875 die Summe der verlangten Entschädigungen sich auf zehn Millionen Pfund Sterling belief (Bewegung) und mehrere hundert Millionen auf diese Art bezahlt worden sind.“

Diesem schmachvollen Raubsystem entspricht die schändliche Willkür gegen die Eingeborenen, die armen Fellahs. Hunderte dieser geduldigsten aller Arbeitsthiere wurden von den Konsuln zur Verbannung in die rauhen und öden Provinzen des Sudan verurtheilt, weil sie es wagten, den Blutegeln schüchternen Widerstand entgegenzusetzen.

Und da wundert man sich, wenn das Volk die Ausländer, die Europäer haßt!

Als der Schwindel schließlich so arg wurde, daß man um zwei Nationen zusammengelegte Verträge eingezogen, da war es der französische Geschäftsträger, Herr von Blignières, der mit frechem Spynismus die Worte aussprach: Die Justiz hat nur die Wirkung, die Geschäfte zu beunruhigen!

Das ist die höhere Kultur, welche die Europäer in Ägypten vertritt.

Und diese Europäer, welche am Staatschatz saugen wie Blutegel, zahlen selbst nicht einen Heller Steuern. Zu den Forderungen der abgeseulischen Nationalpartei gehört auch die, daß die Europäer die gleichen Steuern zahlen, denen die Eingeborenen unterworfen sind. Ist das „abtrieben“, „unverschämte“?

„Man hat“, sagt Clemenceau an einer anderen Stelle, „aber das 1789 des Fellahs gepöbel. Ich finde nicht, daß es da etwas zum Lachen gibt. (Sehr gut!) Erstens, weil die Gerechtigkeit auf Seiten des Fellahs ist, und dann, weil seine Lage der des französischen Bauern vor 1789 in vieler Beziehung gleicht. Ich werde es Ihnen beweisen.“

Erstens ist unbekannt, daß die Steuern in willkürlichster Weise erhoben werden, daß ihre Erhebung zu den abscheulichsten Erpressungen Anlaß gibt. Aber das ist nicht Alles. Das System der Frohndienste ist nur theilweise beseitigt. Die Frohnarbeit besteht noch heute. Endlich aber ist es der Wucher, der Ägypten im wahren Sinne des Wortes ruiniert, der den Bauer schindet, ihn ruiniert, ihn verschlingt.

Ein Holländer Van Demmel, ehemaliger Richter am gemischten Gerichtshof, spricht so folgendermaßen über das Verfahren der syrischen, koptischen und griechischen Wucherer aus, die unter dem Schutz der Konsulate stehen, damit sie unbehindert gegen die Eingeborenen vorgehen können.

Je nachdem die Fellahs baari Geld benötigen, sei es um die Steuern zu zahlen, um Samen zu kaufen oder um Zugthiere wieder einzustellen, sehen sie sich gezwungen, es zu einem stets wachsenden Zinssatze zu leihen. Die Wucherer sind: 1) die Darleiher, welche zu Wucherzinsen Geld hergeben, indem sie eine höhere Summe als die geliehene ausbedingen und auch in die Schuldscheine vermerken; 2) die Händler, welche die Frucht vor der Ernte kaufen, indem sie eine bedeutend niedrigere Summe als die im Kaufvertrage festgesetzt vorherbezahlen. Hierzu kommt aber noch das gemeinschaftliche Vorgehen von Regierung und Wucherern. Anstatt daß die Steuererhebung den Wucherern von Nachtheil wäre, dadurch, daß sie den Fellah außer Stande setzte, die Wucherzinsen früherer Darlehen zu zahlen, ist sie ihnen vielmehr von höchstem Vortheil. Der Wucherer folgt dem Steuererheber wie ein Schatten und bietet dem Fah an, was er braucht, um höhere Taxen zu zahlen. Auf diese Art setzt er den Steuererheber in die Lage, mehr zu fern, und macht er den Fellah geneigter, sich durch eine Salderschreibung Geld zu verschaffen.

Noch mehr. Die Beihilfe der Wucherer veranlaßt die geldbedürftige Regierung häufig, die Steuer im Voraus, sogar noch lange vor der Ernte, zu erheben. Dieser Ausweg in Nothfällen führte zu Maßregeln, wie für die Eingeborenen sehr zerrüttend wirkten, den Kapitalen unter den Schutz des Konsulats aber sehr vorteilhaft waren. Anstatt sich direkt an die Steuerpflichtigen zu wenden ließ man sich eine bedeutende Summe von einem Banquier holen und übertrug diesem die

Steuererhebung für eine bestimmte Epoche in einem bestimmten Distrikt. Das ist dasselbe System, welches der französischen Revolution vorherging.

So Clemenceau. Als echter radikaler Bourgeois glaubt er, mit der Einsetzung besser organisirter Gerichte und mittels ähnlicher politischer Maßnahmen dem Wucher zu steuern und die Nothlage der armen Fellahs beseitigen zu können. Und die nahezu drei Milliarden Schulden, mit denen der verschwenderrische Khedive, unterstützt — beim Wogen wie beim Verpuffen — von den Schnapphähnen Europas, das unglückliche Land befaselte, wer soll für diese Schuld aufkommen? Etwa der Fellah, für den, wie Herr Clemenceau selbst sagt, absolut Nichts von diesem Gelde verwendet wurde? Alles Mitleid mit dem Fellah ist nicht einen Pfifferling werth, wenn man durch Anerkennung der vom Khedive ausgenommenen Anleihen ihm die kolossale Schuldenlast aufbürdet.

Das sieht der Fellah, und deshalb folgt er dem „Abenteurer“ Arabi Pascha, deshalb haßt er den Europäer, den Ausbeuter und Auslauger. Alle Gewaltthaten, welche die Zeitungen heute mit Entrüstung melden, sie kommen, soweit sie nicht wohlverdiente Akte urwüchsiger Volksjustiz sind, auf Konto der privilegierten und wohlorganisirten Diebsbände, von der anglo-ägyptischen, franco-ägyptischen u. Bank bis herunter zum griechischen Dorf- wucherer, und deren hohen, höchsten und allerhöchsten Gönnern und Helfershelfern.

Die Stellen- und Pfändensjäger, die Blutsauger und Volksbetrüger, die Schwindler und Wucherer, das sind die „Kulturträger“, gegen welche der Fellah sich erhebt. Und er müßte die Ehrentitel, welche die Selbstschampe ihm an den Hals wirft, verdienen, er müßte wirklich feige, kriecherisch und jeder

Was die Statistik lehrt.

Auf Grund der neuesten Steuerrollen veröffentlicht der Königsberger Sozialökonom Adolph Samier in der „Berliner Volkszeitung“ eine Abhandlung über „die Einkommensverhältnisse des preussischen Volkes in den Jahren 1870/81“, deren Ergebnisse nicht nur an sich für uns von größtem Interesse sind, sondern auch deshalb im „Sozialdemokrat“ zur Besprechung gelangen müssen, weil derselbe weder durch die preussisch-deutschen Presseorgane noch durch mancherlei bürgerliche Vorurtheile verhindert ist, die Konsequenzen aus den Ergebnissen der Statistik zu ziehen.

Und — schämen wir dies gleich voraus — die Konsequenzen der vorliegenden Zahlen sind erkennen eine — wir wissen nicht, sollen wir sagen glänzende oder traurige Befestigung alles dessen, was die Sozialdemokratie seit ihrem Bestehen zur Kritik der heutigen gesellschaftlichen Zustände gefaßt hat — und zweitens mit dieser Befestigung ein Todes- urtheil für die heutige auf kapitalistischer Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beruhende Gesellschaft.

Oder ist es nicht ein Todesurtheil, wenn bis zur Evidenz bewiesen wird, daß unter der Herrschaft des Privateigentums an Grund und Boden und Arbeitsmitteln trotz oder besser Dank der vielgepriesenen „freien Konkurrenz“ die Einkommensverhältnisse sich so gestalten, daß die große Masse des Volkes immer ärmer wird, die Zahl der in dürftigen Verhältnissen Lebenden immer mehr anschwillt, während neben ihr nur die Zahl der sehr Wohlhabenden und Reichen sich vermehrt, die Zahl der auskömmlich Situirten, des sogenannten Mittelstandes aber rapid abnimmt?!

Ist eine Gesellschaft, die solche Zustände hervorbringt, nicht werth, daß sie zu Grunde geht?

Und daß die heutige Gesellschaft solche Zustände hervorbringt, dafür zeugen folgende Zahlen:

	1877	%	1881	%	
Steuerebefreite (unter M. 420)	3,387,428	29.17	3,301,231	49.04	
Gebührer (Mk. 620—660)	2,011,030	30.19	2,709,972	29.60	
Darfstige Einkommen	5,999,067	69.36	6,641,200	72.34	
kleine	(Mk. 000—1500)	2,107,657	24.37	1,939,806	21.41
Mittlere	(„ 1500—3000)	379,406	4.39	376,827	4.11
Große	(„ 3000—6000)	141,329	1.64	153,394	1.69
Reichliche	(„ 6000—30000)	12,367	0.21	20,174	0.22
Sehr große	(über 30,000 Mk.)	2,253	0.02	2,471	0.03
	8,648,749	100	9,158,980	100	

Die Zahl der zur Einschätzung gelangten Personen ist um 507,136 gemachsen, die Zahl der in die niedrigste Steuerklasse Einkommens, d. h. der Steuerbefreiten dagegen um 543,803, das heißt mehr, als der ganze Zuwachs der erwerbenden Bevölkerung, beträgt die Vermehrung des schlechtestsituirten Proletariats. Der Procentsatz der blutigen und kleinen Einkommen zusammen ist fast der gleiche geblieben, 69,36 gegen 69,73, aber in seinem Bereiche hat eine bedeutende Vertheilung nach unten stattgefunden. Was dagegen die guten, reichlichen und sehr großen Einkommen anbetrifft, so hat sich deren Zahl zwar im Procentsatz nicht sehr erhöht, weil sie überhaupt einen so geringen Bruchtheil der Gesamtzahl ausmachen, an sich betrachtet aber weisen sie auf:

Die guten Einkommen eine Steigerung von 9.42%
„ reichlichen „ „ „ 9.56%
„ sehr großen „ „ „ 7.75%

Es sind lediglich die kleineren und mittleren Einkommen, welche zurückgegangen sind.

Man sucht man die Wucht obiger Zahlen gewöhnlich durch den Hinweis auf die Thatsache abzuschwächen, daß in die untersten Kategorien der Einkommens ein sehr großer Procentsatz Einzelpersonen fallen

während die mittleren und höheren Kategorien weit mehr Haushaltungsvorstände, d. h. also verhältnismäßig mehr Köpfe repräsentieren. Die Thatsache ist unbestreitbar; wenn wir die Zahlen der Gesamtbevölkerung in Betracht ziehen, so verhielten sich die Preussensätze einigermassen, und die unterste Kategorie erscheint kleiner. Dagegen zeigt der Vergleich von 1881 gegen 1877 ganz dieselbe Entwicklung wie die Statistik der eingeschlagenen Personen.

Von der Gesamtbevölkerung gehören zur Klasse der

	1877		1881	
	Personen	Prozent	Personen	Prozent
Steuersfreie	8,425,523	25-35	7,823,701	23-29
I. Stufe	8,448,926	33-04	8,818,349	33-01
bürtiger	14,874,050	56-00	16,644,121	62-30
klein	8,267,400	33-01	7,906,542	29-50
mittleren	1,508,505	5-05	1,520,119	5-09
guten	320,258	2-05	363,922	2-11
reichlichen	67,352	0-27	73,030	0-28
sehr großen	8,408	0-03	9,267	0-03
	28,846,277	100-00	30,716,701	100-00

Nach hier sehen wir, daß der Zuwachs der Angehörigen der untersten Klasse, der Steuersfreien, von 1,400,248 Personen den der Gesamtbevölkerung — 1,370,424 — nur übersteigt, während er bei gleichen Verhältnissen nur 347,835 hätte betragen dürfen. Dagegen ist die Klasse der kleinen und mittleren Einkommen, sowohl was die Zahl der Erwerbenden, als auch was die Gesamtzahl ihrer Angehörigen anbetrifft, relativ und absolut zurückgegangen. Es ist dies, wie Samter mit Recht sagt, das denkbar ungünstigste Resultat. „Mögen diese Zusammenstellungen“, schließt er, „dazu beitragen, daß die Reformbedürftigkeit unserer gesellschaftlichen Zustände von immer größeren Kreisen erkannt werde.“

Ein edler Wunsch, dem wir uns von Herzen anschließen. Aber mit der Erkenntnis der Reformbedürftigkeit allein ist es noch nicht gethan, es muß auch aus diesen Zahlen erkannt werden, nach welcher Richtung sich diese Reformen zu bewegen haben.

Das mit der ganzen vielgepriesenen Bismarckschen Sozialreform an dieser „denkbar ungünstigen“ Entwicklung gar nichts geändert wird, liegt auf der Hand. Die Kranken-, Unfall- und selbst die in nebelgrauer Ferne liegende Altersversicherung schützen, selbst wenn sie auf wirklich arbeiterfreundlicher Basis durchgeführt würden, den Proletarier nicht vor Noth und Elend, so lange er nicht verunglückt, krank oder im eventuellen pensionsberechtigten Alter ist, sie schützen vor allen Dingen den Handwerker und Arbeiter nicht vor weiterer Verarmung, geben keinerlei Gewähr gegen Sinken der Löhne und Steigerung der Lebensmittelpreise. Daß die Schulpflicht in Deutschland die Lage der Arbeiter in keiner Weise zu verbessern vermag, sondern sie im Gegenteil noch bedeutend verschlechtert, liegt heute auf der Hand. Sind doch die Zahlen von 1881 schon aus einem Jahre der vielgepriesenen Schulpflicht. Das Bismarcksche Rezept, von dem ja auch Herr Samter nichts wissen will, kommt also außer Betracht.

Aber was dann? Mit dem Manchesterdogma kommen wir ebensowenig vorwärts, sonst hätte ja der Satz von der Reformbedürftigkeit unserer gesellschaftlichen Zustände keinen Sinn. Er muß vielmehr, soll er keine bloße schönrednerische Phrase sein, auf eine Veränderung unserer Einkommens- und in logischer Folge unserer Eigentumsverhältnisse abzielen.

Wenn man nun die obigen Zahlen betrachtet und sieht, welche erschreckende Zahl von dürftigen Einkommen der der großen gegenübersteht, so sollte man fast meinen, selbst bei einer gleichen Verteilung des Gesamteinkommens werde für den Einzelnen nicht viel mehr herauszuschauen, die Geschichte mit Rothschild's Pfenning sei doch nicht so ganz ohne. Es ist dem aber nicht so. Wir finden da in der Abhandlung noch eine der Steuerbehörde. Nach derselben betragen 1881 die Einkommen der

Steuersfreie	RM.	1,651,117,090
I. Steuerstufe	"	1,788,591,520
dürftigen Einkommen	RM.	3,439,698,540
kleinen	"	2,057,696,550
mittleren	"	814,273,300
guten	"	776,583,600
reichlichen	"	339,817,900
sehr großen	"	208,726,000
	RM.	7,631,768,090

Samter meint nun, und wer die Verhältnisse einigermaßen kennt, wird ihm darin Recht geben, daß diese Summe entschieden zu niedrig ist, und daß man, um der Wahrheit näher zu kommen, mindestens ein Viertel zu derselben hinzulagen muß. Darnach beläuft sich das Gesamtjahres Einkommen der Bevölkerung Preussens auf jetzt 10 Milliarden Mark. Bei einer Bevölkerung von 26,716,701 Ume somit, bei gleichmäßiger Verteilung dieses Einkommens, auf den Kopf derselben 375 Mark, auf eine fünfköpfige Arbeiterfamilie eine Jahresannahme von 1,750 Mark, beziehungsweise eine Wochenannahme von 33,65 Mark.

Man sieht, daß wenn nicht nur Rothschild, sondern auch die halben, die viertel, und die Achterrothschild's wirklich einmal anfangen, — sei es aus christlicher Menschlichkeit, sei es aus Angst oder per Wahs — ernsthaft zu theilen, die Sache sich für mehr als fünf Sechstel der Bevölkerung sehr gut rentiren würde. Denn wo finden wir heute eine Arbeiter, wo eine untere Beamten- oder Handwerkerfamilie, welche ein Einkommen von 1750 Mark bezieht?

Es würde also, selbst wenn in der sozialisirten Gesellschaft die Produktion keine Erhöhung erfahren würde, bei kommunistischer Verteilung der Produkte die Lebenshaltung der großen Masse der Bevölkerung auf jeden Fall eine erhebliche Besserung erfahren. Nun wird aber infolge erstens des Verschwindens der bedeutenden Zahl der Nichtstauer und zweitens allseitiger Durchführung der Produktion auf großartigstem und erfahrungsgemäß erträglichstem Maßstabe die Letztere eine so bedeutende Steigerung erfahren, daß selbst diejenigen, welche heute den höchsten Satz der mittleren Einkommen beziehen (3,000 M.) in der kommunistischen Gesellschaft nicht zu kurz kommen werden. Es bleiben dann doch stets — immer die preussischen Verhältnisse vorausgesetzt — 1,94 Prozent der Erwerbenden, bezw. 2,42 Prozent der Bevölkerung übrig, welche ein wirkliches ökonomisches Interesse gegen Einführung des Kommunismus haben könnten.

Jedenfalls aber lehrt die obige Statistik, daß eine Verschiebung der Einkommensverhältnisse im Sinne einer Verbesserung der Lage des Proletariats, der „dürftigen und niederen Einkommen“ möglich und notwendig ist. Auf welche Weise aber kann sie erreicht werden? Daß weder Schulhandel noch Freihandel, weder Zünfte noch Innungen, weder industrielle Theilhaberschaft noch Schützliche Genossenschaften, weder Spar- noch Konsumvereine im Stande sind, auch nur nennenswerte Verbesserungen in den Einkommensverhältnissen der Arbeiter zu bewirken, ist zum Theil durch die Erfahrung bewiesen, zum Theil wird es — was z. B. die Zünfte anbetrifft — auch nicht einmal behauptet. Lohn-erhöhungen durch Streiks u. d. m. wären, wie in früheren Artikeln gezeigt wurde, bis zu einem gewissen Grade dazu geeignet, aber ihre Bortbeile werden durch Geschäftsforderungen, neue Erfindungen und dergleichen bald paralysirt — es bleibt, wozu wir auch bilden mögen, kein anderer Weg übrig, als direktes Eingreifen der organisierten Gesellschaft in die Produktionsverhältnisse zu Gunsten des Proletariats. Wer ist aber die Gesellschaft? Die obigen Zahlen zeigen es. Es sind 92 Prozent Hungernde und Darbende, 6 Prozent Genießende und 2 Prozent Schwelgende. Die Genießenden und Schwelgenden haben natürlich keine Lust, in diesem Sinne einzugreifen, sollten aber die 92 Prozent Hungernder und Darbender nicht mit der 3. einmal Lust dazu bekommen?

Lebt sie noch einmal genau durch, die todtten und doch so berechtigten Zahlen, Ihr Proletarier der Muskel und des Hirns, diese Zahlen, die Euch immer und immer wieder das Schreckenswort der kapitalistischen Ausbeuter-Gesellschaft zurufen: „Lasciate ogni speranza voi che entrate“ — Laßt jede Hoffnung fahren, die Ihr hier eintretet, — laßt aus ihnen heraus, wenn Ihr sie noch nicht an Euch selbst gefühlt habt, die Verurteilung zu immer tieferem Elend, zu immer grauenvolleren Zuständen, laßt diese grausamen, vernichtenden Zahlen und dann antwortet: Wo ist Ihr? P. o.

Aus der Reichshauptstadt.

Wir haben zwar schon in voriger Nummer die letzten Ausweisungen aus Berlin und die sich an dieselben knüpfenden Vorgänge besprochen, wir denken aber, daß die nachstehenden, uns direkt zugehenden Briefe über dieselben es wohl verdienen, an hervorragender Stelle im Parteiorgan veröffentlicht zu werden. Sie sind nicht nur interessant und erhellend, sie sind auch im hohen Grade politisch belehrend — belehrend sowohl was die heutigen Zustände als auch namentlich was die Moralität ihrer Träger anbetrifft.

Killerlei aus Berlin. Wie ein feuerspeiender Berg zeitweilig durch glühende Lavaausbrüche der Außenwelt zu beweisen trachtet, daß er noch der alte ist und alles in seinem Innern brodelt und glüht, so ergiebt es auch unserer Polizei mit der Handhabung des kleinen Belagerungszustandes. Man könnte ja leicht in dem Glauben kommen, sie sei menschlich geworden und habe Schamgefühl bekommen, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit eine Reihe menschlicher Exzesse und glücklicher Familienleben mit ihrer brutalen Faust zerstört.

Ein solch barbarischer Akt vollzog sich wieder in den Tagen vom 12. bis 15. Juli, wo abermals zehn unseiner bravsten Parteigenossen die bekannten Dekrete zugesandt erhielten, mit der Weisung, binnen 24 resp. dreimal 24 Stunden Berlin und das Gebiet des kleinen Belagerungszustandes zu verlassen.

Die Namen der Betroffenen sind folgende: Sendig, Maschinenbauer, verheiratet, Vater von zwei Kindern; Strehmel, Tischler; Walchert, Eisenstecher, verh., 1 Kind; Neumann, Tischler, verh., 3 Kinder; Wapcischowski, Schuhmacher; Schulze, Tischler; Hertel, Fabrikarbeiter, verh.; Reuter, Tischler, verh., 3 Kinder; Land, Metzger, verh.; Wintals, Tischler, verh., 2 Kinder.

Die Ausgewiesenen gelten sämtlich als sehr thätige Arbeiter und besitzen die ausgezeichnetsten Zeugnisse; einige von ihnen sind 12, 9, 7, 5 und 3 Jahre ununterbrochen in derselben Werkstatt oder Fabrik thätig. Doch was fragt die Polizei dar nach, je thätiger und folger ein Sozialdemokrat ist, je größer der sittliche Ernst ist, mit dem er seine Ueberzeugung erfaßt und vertritt, desto gefährlicher ist er, und mit solchen Menschen muß ausgeräumt werden. Der Polizei ist nur mit charakterlosen Menschen und Lumpen gedient, und wenn sie solche nicht findet, da sucht sie solche zu machen. So wurden zweie der Ausgewiesenen, Hertel und Strehmel, von Polizisten 300 M. offerirt, wenn sie sich herbeiließen, die Bettelstühle zu spielen; beide haben das Kaufmännische mit Entrüstung zurückgewiesen, und dafür wurden sie auf's Pfahler geworfen und aus der Heimath gejagt.

Wir wiederholen: die Polizei kann nur Lumpen brauchen; wo rechtliche Leute und Charaktere sind, da fühlt sie sich genirt.

Hier ein weiteres Beispiel:

Der Ausgewiesene Sendig soll den Empfang seiner Ausweisung beschleunigen. Sendig weigert sich dessen und erklärt: Wenn er jetzt noch nicht genüht habe, so werde er es künftig erst recht thun. „Nun“, antwortete ihm der Polizeikommissar, „wenn Sie nicht gehen, dann weiß Sendig sich diesen zu entziehen; unglücklicherweise läuft er aber 24 Stunden später seinen Verfolgern in die Arme; er sucht sich ihnen abermals zu entziehen, aber die Geheimen verfolgen ihn noch per Drohke, holen ihn ein und schleppen ihn aus das 60. Polizeirevier in der Demnitzstraße. Dort wird er, ohne daß man ihm etwas zu essen anbietet, in ein kellerartiges Gefängniß geworfen, aus dem man ihn am nächsten Morgen 4 Uhr heranzieht und in den sog. Viehwagen zu Haren und ähnlichem Gefindel packt, um ihn nach dem Wolkenmarkt zu transportieren, nachdem der Wagen auf der Rundfahrt bei so und so viel anderen Polizeireviere seine volle Ladung erhalten.“

Nach dem Wolkenmarkt angekommen, wird Sendig nach mehrstündigem Warten der Kriminalpolizei übergeben, die ihn nach weiterem mehrstündigem Warten der politischen Polizei abliefern. Von dieser wurde ihm ein Polyzist als Begleiter mitgegeben, der ihn direkt nach der Bahn schaffte. Während der ganzen Zeit, mehr als 24 Stunden, wurde Sendig ohne Nahrung gelassen.

Heranzukommen ist eine Kennerin der der Polizeikommissar, Herr von Bodungen, gegen Sendig machte Er (B.) keine Anstalten, er wisse, daß er (Sendig) das letzte Flugblatt gedruckt habe, und daß er sich zu diesem Zweck den Schauerbart habe abnehmen lassen und einen Klemmer getragen habe. Auch die Organisation kenne er.

Kriminalpolizist Studmann, dem eine vergleichliche Befragungsvorsuch machte, sagte zu einem der Ausgewiesenen: Wir wissen was Sie treiben, es hat sich einer bei mir angeboten, der ist aber aus dem Komitè hinausgeworfen worden und kann mir unvalde aufgedrängte Sachen mittheilen, die ich nicht brauchen kann.

Der Lump, der sich dem Stahman als Spion angeboten haben soll, heißt Radenburg. Derselbe hat Gelder, die für die Familien der Ausgewiesenen gesammelt wurden, unterschlagen und rief aus, als er zur Verantwortung vor eine Anzahl Parteigenossen geladen wurde.

Nach der Abreise von Berlin erliden acht der Ausgewiesenen noch ein kleines Abenteuer in Leipzig. Derselben waren von Berlin nach Dresden und von dort nach Leipzig gefahren, hatten aber, da sie hörten, daß Liebknecht und Bebel angeblich in Dorsdorf seien, dort einige Stunden Aufenthalt genommen. Donnerstag, den 20. Juli, Mittags in Leipzig ankommend, war Reuter, der durch einen hellblonden Vollbart sich auszeichnete, auf dem Bahnhof sofort von der Polizei gefaßt und ihm gesagt, er habe in Dorsdorf mit Bebel gesprochen und ihm die Frage vorgelegt, wer seine Begleiter seien. Nachdem er Auskunft gegeben, wurden sämtlichen acht Mann die Reisepässe noch im Bahnhause untersucht, aber nicht das geringste Konfiszirbare gefunden. Die Prozedur machte unter den Mitreisenden großes Aufsehen, die anfangs glasen, eine Bande von Verbrechern vor sich zu haben und sich schon rüchelten, als sie aber erfuhr, daß es sich um Ausgewiesene handelte, über das rückwärtslose Verfahren der Polizei sehr entrüstet waren.

Es ist offenbar, daß von einem zählten oder freimüthigen Spion in Dorsdorf der Leipziger Polizei der Anstalt der Ausgewiesenen und ihr Verkehr mit Liebknecht und Bebel telegraphisch angezeigt worden war, da aber die Ausgewiesenen in Dorsdorf weder Sprengbomben noch Dynamitpotenzen geholt hatten, so war die Liebesmüh' der Leipziger Polizei vergeblich.

Berlin, 16. Juli. Unsere sie gute Polizei klammert sich mitunter recht gründlich, wie folgendes Vorkommniß beweist: Anfang Juni wurde in der Nähmaschinenfabrik von Säling am Gesundbrunnen, die ca. 10 Arbeiter beschäftigt, bei drei Aktern: Maschert, Schulz und Dähne gehauscht. Gefunden wurde nichts. Grund der Durchsuchung unbekannt.

Diese Hausdurchsuchung war aber nicht eines Bespield. Bierzehn Tage

später rückten zwei Kommissare mit zwölf Geheimen und sechs bewaffneten Polizisten abermals vor, resp. in die Fabrik, und nahmen diesmal eine sehr gründliche, allgemeine Durchsuchung vor, der selbst der Meister und dessen Kisten und Kisten nicht entgingen.

Resultat dieser großen Razzia: Null.

Berücksichtigung dieser Hausdurchsuchung, so verlaunt jetzt, soll die Vermuthung gewesen sein, daß der von London importirte „Rebell“ in der Fabrik verbreitet habe. Niemand in der Fabrik hatte aber bisher jenes Blatt gesehen, und so ist wahrscheinlich die Polizei das Opfer einer falschen Denunziation geworden, die sich freilich sehr leicht erklärt. Das viele saule Volk, das nur vom Repressionsfond und den geheimen Fonds der Berliner Polizei gestützt wird, muß doch etwas leisten, und wenn sie nichts entdecken können, dann erfinden sie.

Berliner Polizeiergötzen. Gelegentlich der letzten Ausweisungen hat die Polizei eine ungläubliche Rohheit an den Tag gelegt. Nachdem schon am Mittwoch, wo zwei der Gemäßigten Berlin zu verlassen hatten, ein kleines Vorspiel inszenirt worden war, kam es am Freitag, wo die Mehrzahl der Bedrückten abreisen mußte, zu den empörendsten Gewaltthatigkeiten. Mehr den Frauen und Kindern gaben Hunderte von Genossen den Scheidenden das Geleit nach dem Anhalter Bahnhof. Im Wartsaal 3. Klasse mochten etwa 1000 Personen versammelt sein. Die Polizei, welche durch etwa 30 Schutzmänner in Uniform und einen ganzen Schwarm bekannter „Geheimer“ vertreten war, verhielt sich einige Minuten lang ziemlich anständig — sie war offenbar durch die Masse der Anwesenden verblüfft — bis sie Order eingeholt hatte. Dann wurde plötzlich in rohester Weise zur Räumung des Wartsaals aufgefordert, und als die Räumung den Jarnack nicht schnell genug von statten ging, wurden die Polizisten handgreiflich, schlugen „mit der Plempel“ drein, schleppten Frauen auf der Erde fort nach der Thür, kurz, verübten Erzele schlimmster Art. So wurde zum Beispiel die Frau Hertel, die mit ihrem Mann noch ein paar Worte sprechen wollte, an den Haaren hinausgeschleift, Hertel selbst, der seine Frau vor den Häufen der Unmenschen retten wollte, der Kopf die Weste und das Hemd zerrissen. Rauhlos verließ die Sache nicht ganz so glatt, als den Polizisten erwünscht sein mochte. Und manche von ihnen haben erzählt, daß die Sozialisten keine Hammel sind. Ungefähr 18 oder 20 Verhaftungen wurden vorgenommen — jedoch scheinen nur noch zwei Personen in Haft zu sein.

Der Jurek der Polizei, eine Demonstration zu verhalten, wurde indess doch nicht erreicht. Die aus dem Wartsaal Vertriebenen folgten den Scheidenden nach dem Perron, und als ihnen am Thor beehuet ward, daß nur Inhaber von Fahrkarten Eintritt haben könnten, lösten mehrere Hunderte sich Billete bis Lichterfelde, wodurch ein Aufenthalt entstand, weil man neue Wagen anschicken mußte. Diese Zeit wurde zum ingrimmigsten Kerger der Polizei dazu benutzt, daß die Weibenden den in die Verbannung Getriebenen, von Frau und Kind, von Heim und Erbsitz gejagten Opfern schandbarer Willkür in wärmender, zum Theil leidenschaftlicher Weise ihre Sympathie und ihre unverbrüchliche Prinzipientreue ausdrückten. Es waren erhebende Momente. Unter einem brausenden Hoch auf die Sozialdemokratie fuhr der Zug ab aus der „belagerten“ Reichshauptstadt. Und die Szene wiederholte sich in Lichterfelde, wo die Berliner umkehren mußten. Mancher von diesen wird wohl auch der Ausweisung verfallen. Das wissen sie sehr wohl. Allein das hat keinen gehindert, der Stimme des Herzens und der Pflicht zu folgen.

Ein Korrespondent der „Berliner Volkszeitung“ meint unter Bezugnahme auf die eben geschilderten Vorgänge, „die Zustände, welche der Repressionsfond herbeiführt, würden immer unerträglich und be-

ganz recht. Nur nicht für uns. Wir können den Belagerungszustand ertragen, und die furchtbare Saat des Hasses, die er Tag für Tag ausstreut, ist uns nichts weniger als heftig. Die Anhänger der heutigen Ordnung der Dinge haben aber wohl Ursache zu Besorgnissen. Mit der Berliner Arbeiterwelt ist seit dem Attentatsummer eine merkwürdige Veränderung vor sich gegangen. Das Sozialistengesetz und der Belagerungszustand schärfen die Reaktionen mehr ein; die Genossen sind auf Alles gefaßt und zu Allem entschlossen, was das Parteinteresse erheischt. Und wenn unsere Feinde es so fortreiben, werden sie zu ihrem Schaden finden, daß sie hier wie anderwärts das geschaffen haben, was sie in ihrer kurzfristigen Reaktionswuth zerstören wollten: eine entschlossene Revolutionsarmee!

Sozialpolitische Rundschau.

Berlin, 26. Juli 1889.

— Hoch erfreulich ist das Umsichgreifen der republikanischen Bewegung in Europa. Konnten wir in unserer jüngsten Rundschau von republikanischen Demonstrationen in den romanischen Ländern berichten, so haben wir heute das mächtige Anwachsen der republikanischen Bewegung im Norden zu registriren.

Aus Norwegen einlaufende Berichte melden übereinstimmend, daß im ganzen Reiche — was für uns ganz besonders interessant — gerade bei dem Landvolk die republikanische Propaganda die Oberhand gewinnt. Nur in einigen großen Städten hält die Bourgeoisie noch am Königthum fest.

Ein weiterer Beweis übrigens für die im „Sozialdemokrat“ mehrfach gethene Behauptung, daß die Bourgeoisie im Grunde durchaus antirepublikanisch ist, d. h. Gegnerin jeder wirklichen, auf die Gleichberechtigung Aller basirten Republik.

Wenngleich wir Sozialisten selbstverständlich mit einer bloßen Veränderung der Staatsform und in keiner Weise zufrieden geben noch sie in die erste Reihe stellen dürfen, so haben wir doch allen Grund, uns über die Fortschritte des Gedankens der Volkssouveränität zu freuen. Je mehr er um das mit Blut und Eisen zusammengeknüttelte Hoheitskernreich herum Boden gewinnt, um so widerstandsunfähiger wird dieses gegen den Ansturm von Janen, um so begründeter vielmehr die Aussicht auf die Niederwerfung des Despotismus im Lande der Götterrecht und frommen Sitte, auf die Errichtung der sozialen Republik in Deutschland.

Darum: Blickt auf, Ihr nordischen Bauern!

— Themis in Uniform. Bei der neulich erfolgten Einweihung des neuen „Justizpalastes“ in Hannover erklärte der Vorsitzende des Oberlandesgerichts zu Celle in einer feierlichen Ansprache: „In diesem Tempel der Themis soll Recht gesprochen werden im Namen und im Sinne des Königs. Ich habe um so mehr Grund, dies gerade hier zu betonen, als ein Mann aus dieser Stadt (der Abgeordnete Brunz) zu meinem Bedauern die Kühnheit, gelinde gesagt, gehabt hat, im Reichstag zu behaupten, daß man in Preußen Idolatrie (Götterdienst) treibe mit der Person des Königs.“

Dieser Richter, Kühne heißt der Mann, — nomen est omen —, der diese „Kühnheit, gelinde gesagt, gehabt hat“, verdient unsere volle Achtung, spricht er doch endlich einmal von der Leber weg. Ja: „im Sinne des Königs“ und des jeweiligen Regiments haben die „unabhängigen“ Richter Recht zu sprechen, heute so, morgen so — freis auf Kommando gehorchend, als trügen sie des „Königs Livree“, die wir deshalb als einjig

passende Uniform für diese „Unabhängigen“ (von Recht und Logik unabhängig!) vorschlagen.

Wie im Sinne des Königs Recht gesprochen wird. Aus Hannover, den 20. Juli, schreibt uns unser Korrespondent: Unser samenes Landgericht hat sich selbst überlassen. Am Montag, den 17. d., wurde Genosse Voges aus seinem zweiten Prozeß schuldig befunden und zu einer Zuchthausstrafe von zwei Monaten verurteilt. Umsonst machte der Verteidiger Rechtsanwalt Fischer II, in glänzender, für jeden Unbefangenen überzeugender Rede geltend, daß in dem hiesigen Referat einer reichsgerichtlichen Prozeßverhandlung ein Verstoß gegen § 131 nicht enthalten sein könne; umsonst wies er darauf hin, daß das inkriminierte Referat nicht von Voges herrühre, sondern von den Anwälten des Reichsgerichts, deren Bericht wörtlich, ohne Zusatz und ohne Abkürzung, in „Haus und Welt“ aufgenommen sei; umsonst betonte er den offiziellen Ursprung dieses Referats, das unter der Redaktion des Oberreichsanwalts, Freiherrn von Sedendorf, verfaßt ist; umsonst zeigte er, daß man von Voges doch keine genauere Kenntnis dessen, was Recht ist, verlangen könne als von den obersten Geschwörten des deutschen Reiches — das Landgericht entschied: „Da Voges notorious Sozialdemokrat ist und das verbotene Blatt „Haus und Welt“ wörtlich eine sozialdemokratische Tendenz und sozialdemokratische Lesart gehabt hat, so steht für das Gericht fest, daß Voges den Artikel lediglich in der Absicht zum Abdruck gebracht hat, um damit „Staatsverrichtungen verächtlich zu machen“. Und so wurde Voges dem wegen Vergehens wider § 131 verdammert — natürlich „von Rechts wegen“ und auf Kommando. Daß es im „Reich der Gottesfurcht und frommen Sitten“ und unter der Herrschaft des in jenen Sozialengesetzen ein Verbrechen ist, Sozialdemokrat zu sein, das wußten wir seit Jahren. Und seit Jahren wissen wir, daß ein Blatt durch die einfache Tatsache, sozialdemokratische Lesart zu haben, der Unterdrückung geweiht ist. Neu ist aber, daß ein deutscher Gerichtshof die Schamlosigkeit hat, zu bekennen, er verurteile die Tendenz.

Bisher haben auch die servilen deutschen Richter sich mit Entrüstung gegen die Inkarnation verwahrt, sie machten Tendenzprozeße. Hier erklärt das Gericht ungeniert, mit zynischer Offenheit, es mache einen Tendenzprozeß und verurteile nicht strafbare Handlungen, sondern eine Tendenz.

Und das ist ein Fortschritt. Man sieht, „wie herrlich weit wir es gebracht haben!“

Natürlich wird Voges die Revision vor dem Reichsgericht beantragen. Nicht als ob er erwartete, zu seinem Rechte zu kommen und die Koffnung des nichtswürdigen Urteils zu erlangen. Allein es ist notwendig — zumal Voges durch die Wortbrüchigkeit der Staatsanwaltschaft in dem ersten Prozeß schände um sein Recht geprellt worden ist —, die Erbarmlichkeit unserer sogenannten „Rechtspflege“ bis in die höchste Instanz ad oculos zu demonstrieren und den Herren Reichsrichtern, namentlich aber den Herren Reichsanwälten die Gelegenheit zur „thatsächlichen Befestigung“ ihrer Niedertracht zu geben. Man kann in der That gespannt sein, welche Sophismen die Herren Reichsanwälte anwenden werden, um den juristischen Nachweis zu liefern, daß ihr eigenes Nachwort ein Vergehen wider den § 131 des deutschen Strafgesetzbuches ist und daß sie selber „wider besseres Wissen“ Staatsverrichtungen geschmäht und verächtlich gemacht haben, ohne jedoch selber eines Vergehens schuldig zu sein. Denn so weit werden die Herren ihren Haß gegen die Sozialdemokratie sicherlich nicht treiben, daß sie, um ihr Mißvertrauen an einem Sozialdemokraten zu läutern, aus purer „Bosheit“ sich mit dem Sozialdemokraten Voges solidarisch und für ihren Artikel verantwortlich erklären und einen Strafantrag gegen sich selber stellen! Interessant wird's jedenfalls.

Wie sehr die Praxis des hiesigen Landgerichts sich der Öffentlichkeit entzieht und das Licht scheut, das erhellt recht deutlich daraus, daß der vom Verteidiger des Voges gestellte Antrag auf Annullation einer Abschrift des Erkenntnisses in dem Majestätsbeleidigungsprozesse abgelehnt worden ist. Voges hat den Antrag nun persöhnlich gestellt — ob mit bestem Erfolge, das wollen wir abwarten. Ich hätte den Herren Landrichtern wirklich nicht die Schwäche zugezagt, ein so schlechtes Gewissen zu haben.

Ehe ich mich für heute von unseren Herren Richtern verabschiede, habe ich noch psychisch die Namen derjenigen, welche den Montagprozeß verurteilten, an den Pranger zu schlagen.

Die Strafkammer I des königlichen Landgerichtes Hannover — um den Titel vollständig zu geben —, welche sich dieses neuesten Attentates gegen das Recht schuldig machte, war wie folgt zusammengesetzt:

Präsident: Landgerichtsdirektor von Stöckhausen.
Richter: Landgerichtsrath Bergmann, ditto Hausen, ditto Schulz und Gerichtsassessor Reiff.

Der Staatsanwalt, welcher sich durchaus „auf der Höhe seiner Mission“ hielt, führt den Namen Wilhelm, was hoffentlich keine Majestätsbeleidigung ist.

Unsere Polizei hat vorgestern wieder einmal das Vaterland gerettet — durch ein halbes Duzend Hausverrichtungen. Gefunden hat sie nichts. Natürlich war das Partioorgan das Objekt der verlorenen Liebeshölle.

Zum Schluß noch ein Polizei-Kuriosum: Auf dem diesjährigen Schankwirth Voges, welches in voriger Woche hier stattfand, hatte auch Schankwirth Voges — gar nicht verdammt mit unserem Voges — ein Zeit, auf welchem vorne mit rothen Buchstaben auf welchem Grunde sein Name stand. Der Name Voges ist an sich schon ein Verbrechen, und nun gar mit rothen Buchstaben geschrieben! Die Polizei kam in Aufregung und Bewegung. Dreimal kurz hintereinander erschien die heilige Hermandad zwei Mann hoch (ein Wachmeister und ein Schutzmann) im Antrage des Polizeipräsidenten bei dem Ständer, um ihn zu veranlassen, den verbrecherischen Namen schwarz, oder mit irgend einer anderen Farbe als dem verbrecherischen Roth, zu überstreichen, widrigenfalls er zu gewärtigen habe, daß er verhaftet, und die Umfärbung auf seine Kosten von der Polizei vorgenommen würde. Beim dritten Erscheinen der heiligen Hermandad wurde der Haftbefehl auch vorgelegt. Schankwirth Voges mußte sich unter solchen Umständen fügen. Schließlich hatte er noch auf die Polizeiwache zu gehen und dort ein Protokoll zu unterschreiben, das etwa folgenden Inhalt hatte: „Der Schankwirth Georg Voges, Sozialdemokrat, hat vor seinem Zelte mit rothem Abzeichen (!) demonstriert (!), indem er seinen Namenszug mit rothen Buchstaben anbrachte. Er hat diesen sofort zu entfernen, und ist im Weigerungsfall, mit vier Wochen Haft zu bestrafen. Das königl. Polizeipräsidentium.“

Ein Kommentar ist überflüssig.

Außerdem wurde Georg Voges vor einigen Tagen mit drei Mark bestraft, weil er am Sonntag während der Kirche vier verschaut hat, was beiläufig von allen andern hiesigen Wirthen unbeanstandet geschieht. Die Polizei schloß sich dabei auf die alte (England entlehnte) hannoversche Sabotageordnung, die extra für Voges aus dem Altenstand hervorgeholt worden ist, und natürlich nur auf ihn angewendet wird — um die „Gleichheit“ vor dem Gesetz recht anschaulich zu machen.

„Wenn diese Schweinereien, — sagte ein hiesiger, hochgestellter Mann, welcher der Sozialdemokratie fern steht, anlässlich der letzten Gerichts- und Polizeihandlungen —, wenn diese Schweinereien fortbauern, kann müssen wir bald den Ribilismus haben. Das ist ja russische Wirtschaft!“

Der Mann hat Recht. Nur daß es noch weit schlimmer ist als russische Wirtschaft, denn Deutschland hat ein politisch entwickeltes Volk und Rußland ist ein halbbarbarischer Staat, dessen Bewohner zum

größten Theil von einer gesetzlichen Ordnung der Dinge keinen Begriff haben.

Ein Charakteristisches Gespräch. Als einen Beweis, wie „tiefe Wurzeln“ der geistreiche Ausspruch Rolles von der Richtigkeit der Kräfte an sich geschlagen hat, führt die Berliner „Volksg.“ ein Gespräch zwischen einem Polizeikorporal, einem Postbeamten und einem Handwerker über das Bombardement von Alexandrien an. „Der Handwerker“, heißt es da, „sprach sein Bedauern über dasselbe aus und beklagte die verlorenen Menschenleben und die zerstörten Gebäude, worauf abwechselnd der Polizeikorporal und der Postbeamte ihn von der Richtigkeit der Kräfte überzeugen suchten. Zunächst kamen die Zerstörungen an Kriegsmaterial der Industrie zu Gute, ferner aber würden die Nationen durch solche heftige Konventionen, resp. durch die Kräfte überhaupt, vor Erschlaffung bewahrt. Der Handwerker aber blieb bei seiner Verurtheilung der Kräfte, was die beiden anderen Herren sehr übernahm, so daß er sein Urtheil dahin modifizierte, daß ein Krieg zur Verteidigung des Vaterlandes allerdings berechtigt sei; Eroberungs- oder selbst Cabinetkriege halte er aber noch wie vor für ein Unglück und eine Schmach zugleich. Aber da kam unser Handwerker schon an. Jeder Krieg sei ein Glück, weil dadurch die Menschheit ausgerüstet, aus der Verumpfung herausgerissen würde, das Volk würde geäußert und gehärtet, und kein Geringerer habe diese Ansicht ausgesprochen, als Rolles. Es half dem Handwerker nichts, daß er auf die Grenzlinie, die in allen Kriegen verläßt würden, aufmerksam machte, daß er all den Jammer der Mütter, Wittwen und Waisen vorführte, daß er zerstörtes Geschäftsleben und zerstörtes Familienglück beklagte, es half ihm nichts. Rolles hat's gesagt und der weiß es, so könnte es ihm immer wieder und wieder entgegen. Und dabei blieb es: „Die Kräfte sind eine göttliche Einrichtung, haben Sitten und Moral, können die Nationen und sind ein Glück für die Menschheit.“ — Und damit, sagt die „Volksg.“ hinzu, „ist auch das Bombardement von Alexandrien eine „göttliche Einrichtung.“

Sehr gut gesagt und um so anerkennenswerther, als gerade die „Volksg.“ sich mehr als irgend ein anderes deutsches Blatt für das Bombardement Alexandriens und für die Orientpolitik Englands in's Zeug gelegt hat. Im Leitartikel derselben Nummer, wo sie dieses Gespräch bringt, theilt sie der „Köln. Zeitung“ eine Anzahl sonst wohlverdienter Beischüßel aus, weil das Weltblatt vom Rhein aus Liebedienerei für Bismarck über England hergezogen war, und eine Nummer vorher konnte der friedliebende fortschrittliche Handwerkermann Berlin's in eben dieser „Volksg.“ folgenden Humores auf die Beschickung von Alexandrien lesen:

„Der moralische Eindruck auf die Pforte und das Palais ist bis jetzt ein höchst zufriedenstellender, würde jedoch sehr abgeschwächt werden, wenn nicht weitere Schritte erfolgten. Für die (beiläufig von den Europäern angezettelt) Reb. d. „Sozialdem.“) Waffensache vom 11. Juni indess ist die Richtigstellung noch lange nicht genügend. Für die Sicherheit der Europäer im Orient muß noch viel mehr Vorkäufliche, und vor allen Dingen muß der Welttheil Ägyptens tüchtig geleert werden und besonders darf man nicht den eigentlichen Anstifter des Jambroglio (Witwar) vergessen.“

Der so brutale Anschauungen propagiert, der darf sich auch nicht wundern, wenn schließlich bei seinen eigenen Leuten Rolles's Kriegs-Weisheit mehr Anklang findet als die schönsten Abrüstungsartikel.

— Volksparteiliches. Wir haben unseren Lesern schon manches Pöbchen volksparteilicher Färsenauwinkleit mitgetheilt, das Stürche in diesem Artikel oder hat vor Kurzem unseitig der Führer der Mannheimer Volkspartei, der Landtagsabgeordnete und Stadtrath Ferdinand Schneider auf dem Festbanett des letzten mitteldeutschen Verbandsjahres geleistet. Auf Wunsch Mannheimer Genossen wollen wir wenigstens einen Theil dieser „demokratischen“ Färsen hier den Genossen zur Kenntnis bringen. Der große „Demokrat“ sagte u. A.:

„Große Ereignisse haben wir seit unserem letzten Schilpenfeste erlebt, Deutschlands Einheit wurde fest gegründet unter der hervorragenden, patriotischen Vertheiligung unseres Fürsten. Wie sein edles Herz erfüllt ist von Liebe zu seiner badischen Heimath, so glüht es auch von Liebe zu unserem deutschen Vaterlande. Bei Baden's Großherzog zuerst (!) fand die Sehnsucht des deutschen Volkes nach einem einzigen, freien deutschen Reich lebendigen Widerhall, die Vaterlands- und Freiheitsliebe seines deutschen Herzens war die Richtschnur seines Handelns, und so ist er auch mit in erster Reihe einer derjenigen, welcher mächtige Bausteine hingetragen hat zum Aufbau des deutschen Reiches. (Das dank ihm der — Volksparteiler, daß er das preussisch-deutsche Kaiserreich mit seinen 3/4 Duzend Fürsten errichten ließ, dieses weder einige, noch freie Reich!) — Er hat aber nicht nur zum äußeren Bau mitgeholfen, er hat in unserem badischen Lande das Äußere errichtet für die innere Vollendung.“ (Diese „innere Vollendung“ hat sich noch nicht einmal zum allgemeinen Wahlrecht aufschwimmen können.) — „Sein Regierungsgrundsatz: Volkswohl und Bildung, Freiheit und Recht ist ein hohes Beispiel für Alle, die jetzt und in Zukunft berufen sind, die Geschichte unserer Völker zu lenken.“ (Daß die Völker einmal „in Zukunft“ daran denken könnten, selbst ihre Geschichte zu lenken, dafür schreit dem „Demokraten“ jedes Verstandes zu.) „Diese Liebe verbunden mit unwilliger Theilnahme haben wir Alle ihm entgegengebracht während der Zeit seines schweren Leidens und heute erfüllt es unsere Herzen mit um so größerer Freude, daß wir sagen dürfen, die Tage des Leidens sind vorüber, unser Großherzog ist uns wiedergegeben (!), er geht der völligen Wiedergenesung mit raschen Schritten entgegen, und bald wird er wieder an der Spitze der Regierung stehen zum Heil und Segen seines Volkes. Doppelt werth muß uns sein, was wir gewonnen, wenn wir bedenken, — was wir verlieren konnten! Und hier lassen Sie uns auch gedenken unserer allverehrten Großherzogin, die eine ächte deutsche Frau, während der Krankheit ihres Gatten stehend und helfend, schuldig und schirmdend ihm zur Seite stand. In der Wiedergenesung ihres hohen Schmerzes findet sie den schönsten Lohn, das höchste Glück, und dieses Glück muß unser Fürstenpaar in schönster Weise gerade heute empfinden, an dem Tage, an welchem der Erbprinz mit ihnen seinen 24jährigen Geburtstag feiert! „Glaube, Liebe, Hoffnung.“ Dieser deutsche Sinnpruch kraht heute in glänzenden Lettern von der Mainau über den herrlichen Bodensee durch das badische Land: Der Glaube ist es, an unseren freigesonnenen, Bürgerfreundlichen Großherzog, Die Liebe in seiner edlen Gemahlin, Die Hoffnung auf unseren Erbprinz! Das sind die Gefühle, die heute auch uns bewegen und denen wir einen kräftigen Ausdruck verleihen wollen, mit dem aus treuem liebenden Herzen kommenden Ruf: Großherzog Friedrich, der Freund der Freiheit und seines Volkes, er lebe hoch!“

Noch dieser Probe wird man den Widerwillen der Mannheimer Genossen gegen diese „demokratische“ Gesellschaft, deren Stolz Herr Schneider ist, begreifen und theilen.

— Aus Leipzig, den 22. Juli schreibt man uns: Unser Herr Polizeidirektor Richter ist krank, ernstlich krank. Auf der einen Seite der Kerger, daß er sein Wort nicht einlösen kann, unsere „gute Beobacht“ von der Pest der Sozialdemokratie zu reinigen, daß im Gegentheil unter seiner genialen Leitung diese „Pest“ reichende Fortschritte macht; auf der anderen Seite die blasse Angst vor sozialdemokratischem Gift und sozialdemokratischem Dolch — das hat die „Kerwen“ des verunglückten Gesellschaftsretters so total erschüttert, daß er seit einigen Wochen arbeitsunfähig ist und demnach eine längere Abwesenheit unternommen soll — zu unserem großen Leidwesen, da seine „die gemeinschaftlichen Umarmungsbeschreibungen der Sozialdemokratie“ so wirksam fördernde Tätigkeit

und dann entgeht. Und nun gar, wenn der Unglückliche unheilbar krank würde und sterben müßte. Nicht an Gift, nicht an einem Dolchstoß, wohl aber an der Furcht vor Gift und Dolch. Das ist bekanntlich eine förmliche Krankheit der Gesellschaftsretter. Ich erinnere an Gausvain und andere Kommunarden-Mörder in Frankreich, und an verschiedene Sozialistenmörder in Deutschland — als neuestes Exempel an den Frankfurter Polizeirath Rumpff, der schwer darniederliegt und wahrscheinlich, falls er Körperlich genesen sollte, in ein Irrenhaus gebracht werden muß — kurz an das schlechte Ende der meisten Subjekte, welche in hervorragender Weise — sei es als Richter, Politiken, Denunzianten — bei politischer Verfolgung thätig gewesen sind. Von den traurigen Helden der ersten Demagogie (Tischoppe z. B. farb in der Zwangsjacke, nachdem er jahrelang im Irrenhaus gelebt, Georgi, der Mörder Weibig's, am Zänferwahnsinn) bis zu den noch traurigeren Helden der Sozialistenbege hat unser Deutschland eine erkleckliche Anzahl solcher Glenden geliefert, die, von den Furien der Angst und des bösen Gewissens gepreßt, nach furchtbaren körperlichen und seelischen Leiden dem Wahnsinn verfallen sind. Man könnte diese Krankheit die Krankheit der Staatsverbrecher, euphemistisch ausgedrückt, nennen. Die Verfolgungsmuth schlägt durch einen sehr natürlichen psychologischen Prozeß in Verfolgungsmuth um, die Jäger werden gejagtes Wild und die Helfer der Verfolgten, der in den Kerker, in Noth und Tod getriebenen Opfer vollstrecken an ihnen das Werk der Rache, zu welchem das Volk noch nicht den nöthigen Muth oder die nöthige Kraft hat.

Ob die Krankheit unseres Herrn Polizeipräsidenten mit dieser Krankheit etwas zu thun hat?

Da ich gerade beim Thema bin, sei zu Ihrer Information einer Thatsache erwähnt, welche man sorgsam zu verbergen sucht. Es war jüngst in der Presse die Rede davon, daß die Herren Reichsrichter sich so rauh „abnutzen“ — und es wurde dies der „ansprechenden Arbeit“ der Herren zugeschrieben. Der „Sozialdemokrat“ wies seinerzeit auf das Aelterliche dieser Erklärung hin. Er war damals oder nicht vollständig unterrichtet. Die Wahrheit ist: von den 7 Reichsrichtern, welche seit der Bekleidung des Reichsgerichts sich definitiv „abgenutzt“ haben, sind vier todt und drei toll! Irresinnig im eigentlichen Sinne des Wortes. Der eine der letzteren hat natürlich noch „Recht gesprochen“, als die Krankheit in ihm bereits ganz ausgebildet war! Und da war er wohl kaum ein schlechterer Richter als die anderen.

Die „Krankheit der Reichsrichter“ scheint eine besondere Art der obenbeschriebenen Staatsverbrecher-Krankheit zu sein.

Hans Blum ist, gleich „unserem Brann“, jetzt unter die „Reichsfeinde“ gegangen oder „gegangen worden“, was immerhin ein amüsantes Zeichen der Zeit ist. Er wird sich nächstens wegen Verleumdung des Frankfurter Polizeirathes Rumpff vor dem Landgericht Magdeburg zu verantworten haben, weil er bei Besprechung des verhängten, vom Reichsgericht inkriminierten „Leipziger Hochverrathsprozesses“ in einem Artikel der „Magdeburger Zeitung“ sich über den genannten Herrn in nicht gerade schmeichelhafter Weise ausgesprochen hatte. Herr Blum, mit dem Bismarck einst feierlich die famose Allianz geschlossen (siehe die Vorrede zu dem Handbuch über Robert Blum) — ist heute auf seinen ehemaligen Abgott so erbost, daß er nicht anstcht, öffentlich zu erklären: wenn er vor Gericht befragt würde, ob er schon bestraft sei, werde er sagen: „Ja! Das eine Mal als Redakteur des „Grenzboten“ auf verleumdnerische Verleumdung des verstorbenen Herrn von Dalwigk (bundesgläubigen und antiborussisch-bundesstaatlich-patriotischen Angebens) zu einer Geldstrafe von 500 M. Der verleumdnerische Artikel war verfaßt vom Fürsten Bismarck und die Strafe wurde bezahlt vom Fürsten Bismarck.“

Da Herr Blum vor Gericht vielleicht nicht so tapfer ist, wie am Dirthebanstische, wollen wir diese hübsche Anekdote vor dem Todtgeschwiegen werden bewahren. Und welches Blatt eignet sich besser zur Veröffentlichung als der „Sozialdemokrat“, der von unseren sämtlichen Ministern, Staatsmännern, Richtern und Polizeibeamten — d. h. so ziemlich von der gesamten offiziellen Welt — mit größerer Pünktlichkeit und Aufmerksamkeit gelesen wird, als der langweilige „Reichs- und Staats-Anzeiger“.

— Denunziationsstatistik. Nach amtlichen Mittheilungen der Berliner Polizei haben die dortigen Spigel seit Inkrafttreten des Sozialistengesetzes 466 Denunziationen wegen Uebertretung dieses Schandgesetzes eingebracht, nur 67 Fälle haben aber zu einer Verurtheilung geführt — 399 haben sich als unbegründet erwiesen. Von je sieben Denunziationen war also durchschnittlich in runder Summe nur unser eine begründet — und zwar nach Urtheil der Richter. Wie viele in Wirklichkeit begründet waren, das läßt sich nicht feststellen. Bei der Schufigkeit und — Unmühsamkeit unserer politischen Polizei wird das Verhältniß ein noch viel größeres gewesen sein. Indessen, auch diese amtlichen, von der Polizei selbst, — d. h. von der Partei, welche das lebhafteste Interesse hat, die Nichtswürdigkeit (im doppelten Sinn des Wortes) der sog. „politischen Polizei“, zu deutsch: des Spigelgefändels, zu verhillen, — mitgetheilten Ziffern sprechen schon deutlich genug und müssen jeden anständigen Menschen zur Verurtheilung des abschulichen Spionensystems bestimmen.

— Genosse Jbsen ist, wie uns aus Cassel geschrieben wird, bei seiner Freilassung von den dortigen Richtern in würdiger Weise empfangen worden. Bravo!

— In eigener Sache. Herr Rehring, dieser charakterlose Hausknecht mit abgelegten Guido Weis'schen Redewendungen, der feige Renegat, der unserer Partei nach den Klatschen den Gefäßtritt versetzte, hat vor Kurzem wiederum in der „Weserzeitung“ einen ganzen Häringsalat von Verleumdungen über unsere Partei und speziell den „Sozialdemokrat“ von sich gegeben, die wir indeß, wie bisher, einfach unbeachtet lassen würden, wenn uns in diesem Falle nicht der Zufallere des eben Rehring ganz besonders interessirte. Dieser Zufallere hatte sich nämlich bis in die neueste Zeit hinein als Parteigenosse gerirt, und wenn seine parteigewissenhafte Thätigkeit in den letzten Jahren auch fast lediglich darin bestand, seiner Nachsicht gegen den „Sozialdemokrat“ zu fröhnen — er glaubt sich nämlich perfidiusch beleidigt, und „wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so dürstet seine Seele nach Rache“ — gegen den „Sozialdemokrat“, so haben wir uns doch bisher nicht veranlaßt, gegen ihn vorzugehen, da er sich bisher daraus beschränkte, bei Sozialisten sein Gift gegen uns zu versperren. Wir haben ihm vielmehr dieses zwar nicht sehr harmlose aber für uns und unsere Sache ziemlich ungeschickliche Vergnügen nach dem Grundsatze geglaubt, daß man verschmähter Liebe etwas zu gute halten soll. In dem Augenblick aber, wo seine Nachsicht so weit geht, einen notorischen Gegner unserer Sache in den Stand zu setzen, ehrenwerthe Genossen zu verleumdern und zu denunzieren, hört diese Nachsicht bei uns auf. Beschädigte Gründe veranlassen uns, heute den Namen des Rehring'schen Kompagnons noch nicht zu nennen, wir werden aber, sobald der Herr es wagen sollte, sich fernerhin in Parteifreien als Genosse aufzuführen, ihn mit Namensnennung in die Gesellschaft verweisen, wohn er gehört!

Zur Charakteristik der gegen uns ausgehenden Verleumdungen diene folgendes: Rehring funktet von einem Irkular, in welchem Marx und Engels vor dem „Sozialdemokrat“ gewarnt haben. Ein solches Irkular hat aber nie existirt, wie denn Marx und Engels, wenn sie sich verpflichtet gehalten hätten, vor dem „Sozialdemokrat“ zu warnen, dies sicher vor aller Welt gethan hätten. Das weiß Rehring's Kompagnon so gut als wir, ebensogut weiß er auch, daß Marx und Engels von der Redaktion des „Sozialdemokrat“ eine „Verbourgeoisierung“ unserer Partei in keiner Weise befürchten, was in schon daraus hervorgeht, daß Engels in Nr. 19 und 20 des „Sozialdemokrat“ mit Namensunterzeichnung einen Aufsatz über

Bruno Bauer veröffentlicht hat; und Engels und Marx thun, wie der Führer wiederum sehr gut weiß, seit langer Zeit ihre öffentlichen Schritte nur nach Berabredung, die Mitarbeiterschaft dürfen wir somit als ein ausdrückliches Vertrauen abzumachen betrachten.

Nun könnten aber Mehring und Kompagnon sagen: Ja, das betrifft nur den „Sozialdemokrat“ wie er jetzt ist, nicht was er anfangs war oder sein sollte, d. h. nach Mehring und Kompagnon ein Organ des „Banquier Höchberg“. Abgesehen davon, daß Genosse Höchberg, der hier gemeint ist, gar nicht Banquier ist, warum verschwindet denn bei den Herren die Unterscheidung zwischen früher und jetzt, wenn sie Genosse Höchberg unmittelbar darauf für die „Majestätsbeleidigung“ des „Sozialdemokrat“, „auf die hin die deutschen Arbeiter unausgesetzt und unerschütterlich drangsaliert werden“, verantwortlich machen und es für „ein öffentliches (!) Interesse“ erklären, festzustellen, inwieweit Herr Höchberg für den „Sozialdemokrat“ verantwortlich ist? Ist eine infamere Denunziation denkbar?

Und Mehring, der gleich seinem stillen Kompagnon das Geschick versteht, kündigt „auf Grund sorgfältiger Studien“ weitere „Entschlüssen“ an, d. h. ebenso verlogene und in jama wie die obigen.

Wenn dieselben nun auch zum Verdruß der biederen Ehrenmänner das gewünschte Resultat in keiner Weise haben werden, so soll denselben doch die Anerkennung der edlen Absicht nicht vorenthalten werden, Herrn Mehring so wenig wie seinem klatsch- und vorläufigen „stillen“ Kompagnon.

Korrespondenzen.

— **Altshörsfeld bei Leipzig**, 10. Juli. Man kann leicht todgeschossen werden im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte. Das haben in Deutschland schon Viele erfahren, in Berlin sogar schon die Kinder. Auch hier will man uns augencheinlich daran gewöhnen. Wir haben das Glück, einen Gensdarmen zu besitzen, der auf den Namen Herad hört. Als vor einigen Tagen ein Fabrikfabrikant eingeweiht wurde und ein Theil der Arbeiter bis 12 Uhr zusammenblieb, schickte besagter Herad wie ein angelegener Eber herein und gab mit schmerzender Stimme und unterrothem Gesicht „Feierabend! Wer binnen fünf Minuten das Lokal nicht verlassen habe, werde verhaftet!“ Das Lokal war zum großen Aerger des Herad, unter allerhand heiteren Scherzen, schon nach vier Minuten geräumt. Draußen sprachen mehrere der so summarisch „Ausgewiesenen“ noch miteinander, da sprang der Herad plötzlich heran, brüllte: Wer nicht sofort heimkehrt, wird todgeschossen! und lud sein Gewehr!

Es war nicht gerade thöricht, dem rohen Patrou das Gewehr in die Ohren zu schlagen und ihm den Kolben aus dem Härenschädel entzwei zu brechen — so ging man nach Haus, lächelnd, und hat's zum Uebri gen gelegt.

— **Hohenstein**, im Juli. Ich halte es an der Zeit, auch von hier einmal ein Lebenszeichen zu geben. Von der Reichstagswahl brauche ich wenig zu bemerken, weil schon in Nr. 48 vom vor. Jahre ein Wahlbericht aus Meerane enthalten ist. Der 17. sächsische Wahlkreis ist leider der Reaktion zum Opfer gefallen; doch war unsere Niederlage eine ehrenvolle, während der Sieg der Reaktion mit Schmach bedeckt ist. Die Mittel, mit welchen derselbe errungen wurde, will ich hier nicht näher bezeichnen, dieselben werden seiner Zeit im Reichstage vor die Öffentlichkeit kommen, da gegen die Wahl Kaufmann's Protest erhoben worden ist. Daß sich die Reaktionsballisten der Nichtswürdigkeit ihrer Kampfmittel einer unterdrücken und sich nicht vertheidigen können, Partei wohl bewußt waren, konnte man an der Stimmung, welche am Abend des Wahltages herrschte, wahrnehmen. Während bei früheren Wahlen, und namentlich bei der, wo Bebel in Folge Doppelwahl das Mandat für uns niederlegte und Brade kandidierte, die großartigsten Siegesvorbereitungen getroffen waren, so daß z. B. in Meerane schon die Kanonen der Schützengilde aufgeführt waren und einige Hundert Beschäftigte bereit lagen, um einen Siegesfestzug zu veranstalten, war es diesmal so ruhig, daß wir Anfangs an der Nichtigkeit des Resultats zweifelten; ich glaube, unsere Hoffnungen sind über ihren Sieg wech geschrocken, als sie bei einer Niederlage enttäuscht gewesen wären, und mit Recht; denn nachdem sie zur Besinnung gekommen sind, wird sie wohl das Gewissen nicht ohne Vermürfe gelassen haben.

Die Verfolgungen, denen unser Kandidat Auer ausgesetzt war, gingen ins Ueberrückliche; in der Regel gingen ein halbes Duzend „Diener der Gerechtigkeit“ ungefähr zehn Schritt im gleichen Tempo hinter ihm her. Ging er in eine Restauration, so folgten sie ihm bis in die Wäpftube, lehnte er bei einem Genossen ein, blieben sie auf der Straße stehen, bis er wieder zurückkam.

Die Hauptperson in der Geheimspionage war der hiesige Brigadier Frenzel. Derselbe war ursprünglich Leinweber und ein halber Kaufmann; jetzt ist er nun noch ein unbrauchbarer Spion, denn zum brauchbaren hat er zu wenig Talent. Trotzdem der Biedermann deßus wirksamster Spionage seinen Vorkämpfer hatte und in Hülfe ging, so wurde er doch von unsern Genossen fast überall erkannt und, da er sich als „gewöhnlicher Gast“ gerierte, den verschiedenartigsten „Schergen“ ausgesetzt, welche ihn meist veranlaßten, schleunigst aus dem Lokal zu verdrängen. Er würde sich zu diesen Hallunkenposten vielleicht gar nicht herbeigelassen haben, wenn es nicht gegolten hätte, die verlorene Waise seiner Vorgesetzten wieder zu gewinnen, die er infolge eines Ehebroschures, der im höchsten Grade ungünstig für ihn ausgefallen ist, verloren hatte. Es geht eben, seine und seiner Ehe „Ehre“ zu retten, die Arbeiter konnten sich wohl gar unterziehen und einen Sozialdemokraten wählen, der bei der ersten besten Gelegenheit die „Weibergemeinschaft“ proklamieren konnte, und es würde diesem, sowie manchen anderen „Herren“ sehr fatal sein, wenn sie sich mit mehr Frauen als ihren Angehörigen „beschäftigen“ sollten; deshalb mußte thätig geschaltet werden. Aber, so wehe, trotz der gewichtigen Schnüffelgarde wurden sozialistische Broschüren und Flugblätter bei Nacht und Nebel in die Häuser geworfen. Das war zuviel! Da reichten die offiziellen Polizeiorgane nicht aus, die in so hohem Grade gefährdete Sicherheit unserer friedlichen Bürger aufrechtzuerhalten, und so mußte denn die freiwillige Feuerwehre herbeigeholt, um der Polizei Schergendienste zu leisten. Es war famos anzusehen, wie die braven Feuerwehrlente mit langen Stöcken auf dem Rücken Rechte die Straßen der Stadt durchwanderten, angeführt von ihrem Kommandanten, dem Kaufmann Edm. u. d. Reinhardt, einem der wüthendsten Sozialistenhasser, bei dem man nur bedauern kann, daß sein Magen nicht darnach eingerichtet ist, sonst würde er die bösen Sozialisten buchstäblich freffen.

Wer nicht weiß, wie es „armen“ Leuten zu Nutze ist, dem rathen wir, sich bei einem der nachbenannten Herren zu erkundigen, die werden es ihm schon sagen. Der erste ist unser früherer Blasse Weidauer, jetzt Superintendent in Glauchau. Wenn bei mittellose Leuten ein Stierfall vorkam und sie den „Herrn Pastor“ um Ermäßigung des für ihn bestimmten Betrages baten, so sagte er: Ja, das geht nicht, mein Einkommen ist so nicht hoch, und meine Kinder kann ich doch auch keine Halbspalter werden lassen, ich habe nichts zu verchenken. Dieser fromme Erzbrüder ist denn auch wirklich arm, denn er hat nicht einmal so viel erübrigt, daß er seinen Sohn aus eignen Mitteln studiren lassen kann, sondern derselbe hat Freistelle mit ganzem Stipendium. Es ist auch ganz in der Ordnung, denn einen solchen Heuler, wie Weidauer ist, der stets mit einem Auge gen Himmel schielt, wie ein Pferd, das auf einem Auge blind ist, einem solchen Mann muß natürlich „unter die Arme gegriffen“ werden.

Der zweite „arme“ Mann ist der Kaufmann Robert Beck. Derselbe hat auf die Fürsprache des Herrn Weidauer ebenfalls einen Sohn auf der Hochschule mit denselben Vortheilen wie Erbrüder. Das ist auch in der Ordnung, denn wenn auch Beck ein Vermögen von Hunderttausenden besitzt, so ist er doch ein frommes Schaf und demzufolge Mitglied des Kirchenvorstandes, ja sogar Kassirer desselben. Einem solchen Blutegele konnte das Amt nicht übertragen werden, mittellose Leute, welche augenblicklich zahlungsunfähig sind, verweist er einfach an die Armenkassa — „bis Ruhe kann nicht borgen“.

Der dritte in diesem laubereckelblatt ist der Advokat Groß, auch dessen Sohn gewislich ganz dieselben Vortheile, wie die Söhne der beiden Erbrüder.

Erwähnt sei noch eine Polizeifurche, welche unser Polizeichef Höchel am Tage der Ausmusterung an zwei „Bagabonden“ verübt hat. Den einen dieser Unglücklichen deckte er so heilig gegen die Wand und schlug ihn so barbarisch mit seinem Stock auf den Kopf, daß der Stock sofort in Stücke sprang und dem Handwerksburschen das Blut aus allen Oeffnungen des Kopfes heranschrömte. Es dauerte jedoch nicht lange, so kam der Stiefsohn unseres Polizeichefs, der Polizeiverwalter Herold, sowie noch mehrere „achtbare“ Bürger hinzu und transportirten die zwei „Strolche“ ins Rathhaus, wo diese dann mit Hilfe eines bei der Aushebung beschäftigt gewesenen Sergeanten nochmals so brutal durchgeprügelt wurden, daß das Wegehänge auf der Straße hörbar gewesen ist. Unser Polizeichef weiß natürlich, was Strolchen und Faulenzer für eine Strafe gebührt, denn er war selbst einer, aber ein „echter“. Wenn er damals nicht mit den Armenhandwerkern aus einer Schüssel gegessen hätte, (natürlich umsonst), so hätte er einfach verhungern müssen, wenn er sich nicht einem unredlichen Erwerb hingeegeben hätte; seine Ehre ist überhaupt sehr zweifelhaft, er wurde zwar in einem Reichthumsprozess von „Rechtswegen“ freigesprochen, aber vom Publikum bis auf den heutigen Tag noch nicht.

Nun, Ihr elende Stippstahl, glaubt Ihr eure Schandwirthschaft noch lange so fortführen zu können? Wird der Tag der Vergeltung nicht bald nahen? An eine Veröhnung und einen glücklichen Ausgleich ist nicht mehr zu denken. Nun wohlan, deckt uns die Waffe in die Hand, aber wehe Euch, wenn wir Gebrauch davon machen müssen. Ich führe Krieg ohne Waffenstillstand und ohne Mittelreich der berüchtigte französische General Gallifet 1871 bei der Niederwerfung der pariser Kommune aus, wir werden uns diese Worte einprägen und zur Geltung bringen, wenn es nothwendig ist. Unsere Banditenbrut hat volle Ursache, den Tag der Vergeltung so weit wir möglich hinauszuschieben, denn sie weiß recht gut, daß wenn der durch Hunger und schlechte Behandlung zur Verzweiflung gebrachte Löwe endlich die Fesseln seiner Gefangenschaft zerbrechen wird, er auch an seinen Feindern Rache nehmen wird. Und der Tag kommt. M. W.

— **Hannover**. Was wir von hier mitzutheilen haben, ist leider nichts Erfreuliches. Auch hier sind uns, wie gerade in der letzten Zeit an einigen andern Orten, mehrere und besonders verdienstvolle Genossen durch den Tod entziffen worden.

Alle Freunde werden es mit uns beklagen, daß das Haus unseres braven Genossen Loges, des Redakteurs von „Haus und Welt“, nun ganz verwaist steht, nachdem nunmehr auch die Mutter seiner Frau ihrer unvergesslichen Tochter nach kaum Jahresfrist in das Grab gefolgt ist. Die Theilnahme hier war so groß, daß fast 200 Genossen dem Sarge folgten, trotzdem das Begräbniß Werktags stattfand. Die gegenwärtige längere Haft des Genossen Loges hat diesen seinen Verfall zu einem schweren Unglück geföhrt. Seine jungen Kinder sind allein in der iden Wohnung; sie haben Niemanden als die Nachbarn, die gelegentlich nach ihnen sehen. Man hat dem Vater nicht die Zeit gegeben, irgendwelche Anordnungen für sie oder für sein verlassenes Haus zu treffen. Diese Grausamkeit, noch dazu in einem Falle, der selbst vom Standpunkt des Sozialistengesetzes als eine widerrechtliche Verurteilung bezeichnet werden muß, ist besonders empörend. Ueber den Prozess selbst wurde bereits von anderer Seite berichtet.

Schwerer wurde die Partei direkt betroffen durch das Ableben unseres Genossen Karl Fink, dessen Begräbniß am 11. Juni stattfand. Fink war einer unserer ältesten und thätigsten Genossen, seit an seinem Vorkam in der vordersten Reihe. Noch bei den letzten Wahlen ließ er sich durch sein schon hochgeheigertes Leiden, die Schwindlucht, nicht abhalten, täglich durch Umhertragen von Flugblättern, Wahlscheine, durch persönliche Unterredung und in jeder anderen Weise unserer großen Sache zu dienen. Es war seine letzte Anstrengung. Er hat seitdem nur noch auf seine Erlösung gewartet, an nichts mehr Interesse nehmend als an dem Besuch von Freunden, denen er oft den Wunsch ausgesprochen, noch eine Wahl erleben zu können. Er war überzeugt, daß der Ausfall einer solchen ein großer Schritt näher zum Ziele sein würde. Doch dem treuen Kämpfer war es nicht beschieden, mit dem Siegrufe einer neuen Schlacht im Orte zu fallen.

Wie allgemein sein Worth anerkannt wurde, bewies das großartige Grabgesolge. Gegen 1200 Genossen geleiteten ihn auf dem letzten Wege, und bei ihrer Ankunft war der Kirchhof in Linden schon von einer theilnehmenden Menge besetzt. Denn auch bei der nicht zur Partei gehörigen Einwohnerschaft Lindens war Fink geachtet und beliebt. Auch Gesangsvereine hatten sich eingefunden, um von dem Dahingeshiedenen mit ersten Liedervorten Abschied zu nehmen. Die größte Auszeichnung erwies aber eigentlich der Feier unsere heilige Hermand. Trodem der Zug sich mit größter Ruhe durch die Straßen bewegte, hatte sie sich in der ganz ungewöhnlichen Stärke von über 30 Mitgliedern eingefunden. Offenbar hatten dieselben erwartet, daß an dies Begräbniß sich eine große Demonstration knüpfen würde, und gehofft, dabei die vor einem Jahre bei der Beerdigung der Frau Loges erlittene Schlappe wieder auszuweichen. Es geht dies auch daraus hervor, daß diese zahlenden Wähler des Wohlens der Gesellschaft förmlich auf Fink's Tod gewartet hatten und sich bei Gelegenheit des zufällig kurz vorher erfolgten Todes eines anderen Fink sofort vergewisserten, ob es der unsrige sei, oder nicht.

Vorzüglich galt es wohl alle diese Maßnahmen dem Zweck, bei dieser ähnlichen Gelegenheit den unbekannt, gefährlichen Redner zu fassen, der ihnen bei dem Begräbniß der Frau Loges entkommen war, ein Verlust, über den sich ihre sorgsamten Herzen noch immer nicht trösten können.

So wurde denn, als sich die Leidtragenden vor dem Trauerhause versammelten, sofort „Petroleum“ gerochen. Rote Blumen und Schleifen wurden von den Krägen genommen, rote Manchetten, Knöpfe und Kravatten entzerrt und den Leuten geradezu vom Halfe gerissen; vier junge Leute, die sich weigerten, ihre Halstücher abzunehmen, war man schon im Begriff zu verhaften! Wirklich, die Anstrengung, welche jeder Frege Roth in der Konstitution dieser Frauen hervorruft, erinnert ein wenig deutlich an ein gewisses horntragendes Hansthier.

Zur Verfügt wurde gleich das Grab umstellt, damit etwaige Redner nicht wieder in der Menge verschwinden könnten, ehe man sich durchgedrängte, und als wirklich ein Genosse an das offene Grab trat und bemerkte, der Beerdigende sei ein Ehrenmann gewesen, da ergriffen ihn sofort die Staatsretter, vier derselben Wüthen ihn zur Wache, gefolgt von der ganzen übrigen Mannschaft als Bedeckung; diese sperrete sogar eine zeitlang den ganzen Straßenverkehr, bis der kostbare Fang den nachströmenden Genossen aus dem Gesicht geschafft war. Leider war es auch diesmal nicht der Rechte, und nach einigen Stunden mußte man ihn entlassen.

Die ganze Robitmachung hat also weiter kein Resultat gehabt, als das allgemeine Publikum uns infolge des so ganz ungerechtfertigten Einschreitens der Polizei günstig zu stimmen, wofür wir derselben recht dankbar sind.

Umsomehr schreit sich die ganze getäufte Wuth der väterlichen Lokalregierung gegen den armen Genossen Loges und sein harmloses Blatt „Haus und Welt“ gerichtet zu haben. Das Blatt ist verboten und der Redakteur in einer längeren Haft verurtheilt, und zwar unter Angabe von „Gründen“, die selbst unter den bestehenden Gesetzen unsäthig sind, wie oben schon erwähnt worden ist.

Der ganze Prozess ist so bedeutung und charakteristisch für unsere Zustände, daß er einen längeren Bericht für sich erfordert.

Inzwischen ist das Blatt vernichtet und der Redakteur für vier Monate sicher eingeschlossen.

Was ist, was willst Du noch mehr?

— **München**, im Juli. Seit der Ausnahmegesetzgebung im deutschen Reich, namentlich aber seit dem Inkrafttreten des Sozialistengesetzes, sperret man alle rechtschaffenen Leute, welche für die edelsten Ziele der Menschheit eintreten, in Gefängnisse und Zuchthäuser, während die geriebensten Schurken nicht nur frei herumlaufen, sondern sogar die höchsten und einträglichsten Aemter innehaben. Zu diesen Schurken gehört auch der Polizeikommissar Schreier in München, welcher mindestens schon eine lebenslängliche Zuchthausstrafe verdient hätte; ihm ist es gleich, ob er monatlich einen oder zehn Meineide schwört, wenn nur die Sozialisten hinter Schloß und Riegel kommen.

Vor längerer Zeit lud Schreier unsern Genossen Dufmann ein, sich über die Niederlegung eines Kranzes auf das Grab eines verdorbenen Sozialdemokraten auszusprechen zu lassen. Dufmann kam auch nach mehrerholter Vorladung nicht. Eines Tages erschien Schreier selbst in der Wohnung Dufmanns, und zwar in Begleitung eines Gensdarmen; Schreier wurde so jubringlich und unverschämte, daß ihm Dufmann unter Hinweis auf sein Hausrecht die Thür weisen mußte, worauf der fettliche Polizeibengel

so wüthend wurde und den schuldlichen Dufmann darauf würgte, daß dieser seine Arbeiter zu Hilfe rufen magte. Am 27. Mai, am Tage nach dem großen Münchner Sozialistenprozess, dessen Ausgang der „Sozialdemokrat“ bereits gemeldet hat, stand Dufmann vor dem Richter, angeklagt des „Widerstands gegen die Staatsgewalt“. Schreier drehte, wie immer, die Thatfachen in ihr Gegentheil um, und sein Zeuge, der oben erwähnte Gensdarm, wollte anfangs nur die Wahrheit sagen, doch erpreßte der ehrlose Präkribent schließlich soviel, daß Zeuge „gesehen zu haben g l a n z t e“, wie sich Schreier ein wenig untreuwillig nach rückwärts geneigt hatte.

Trotzdem Dufmann mehrere Entlastungsgenossen vorgeführt hatte, wurde er zu drei Wochen Gefängniß und in die Kosten verurtheilt; es wird jedoch das Reichsgericht noch darüber zu entscheiden haben. Ebenso wird dieses berüchtigte Institut das Urtheil der fünf nicht inhaftirten Genossen, beim letzten Prozess verdonnerten Sozialisten zu revidiren haben.

Einige Tage später wurde Dufmann zur Nachtzeit von zwei Gensdarmen überfallen und auf offener Straße seiner Werthpapiere beraubt, sodann in die Münchenerhöle, genannt Polizeigefängniß, geschleppt und am andern Tage ohne jedes Verhör wieder in Freiheit gesetzt.

Auch Genosse Gradler wurde letzten wegen Geldsammlungen für die Familien der Inhaftirten zu 30 M. Geldstrafe und in die Gerichtskosten verurtheilt.

Durch fortgesetztes wüthendes Hausdurchsuchen gelangte unsere Ordnungsbände zu keinem günstigen Resultat, da sie durch unsere Stimmjahrl bei der letzten allgemeinen Reichstagswahl vollends aus dem Häuschen geriet, so mußte zu anderen Mitteln gegriffen werden: Verhaftung der Detektivpolizei und Engagement von charakterlosen Subjekten in unseren eigenen Reihen zu Spionebüchsen. Letzteres scheint denn auch thätlich gelungen zu sein!

Indes ist Schreier, der Meineide, seinem Ziele, der Abschaffung der hiesigen Sozialdemokraten, nur infosfern etwas nahe gekommen, als vermittels brieflicher Einladungen eines freibornen Polizeigenies (wahrscheinlich wars Schreier selbst) zu einer Zusammenkunft in Haidhausen eine Anzahl ehrlicher Arbeitermänner in einem Wirthshause abgefangen, und auf Grund von anonymen Mittheilungen eines Unbekannten, welchen Schreier eithlich als glaubwürdig bezeichnet, der Geheimbündel beschuldigt und verurtheilt wurden, was einige Falscherzen so erforderte, daß sie sich von da ab der Erfüllung ihrer Parteipflichten entzogen haben.

Doch muß ich hier konstatiren, daß bei den Betreffenden diese an Freiheit streifende Pflüchvergesessenheit schon seit jener Zeit sich bemerkbar gemacht hat, als die bekannten hervorragenden Ausreißer allen Gleichgesinnten das willkommene Beispiel gaben, sich auf die Auswanderungsschiffe zu stützen und uns den Trost zuzulassen, daß ihr Geist unter uns sein wird, wenn wir einmal anfangen, mit unsern Feinden abzurechnen!

Andere auswanderungstüchtige aber geldlose ältere Parteigenossen zeigen sich ganz ermattet, als wären sie im Kampfe gegen unsere Ordnungsbanden bereits zu Invaliden geworden; kommt dann noch hinzu, daß bei einer Reichstagswahl ein anderer Kandidat aufgestellt wird, wodurch sie ihr werthtes Ich hintangesetzt glauben, so ziehen sie sich vollends zurück und haben nur noch das Bestreben, irgend ein fettes und sicheres Pöschchen zu erringen, wo sie alsdann dem weiteren Verlauf unseres Kampfes mit den feindlichen Mächten ruhig zusehen können! Diese Thatsache muß deshalb hier zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden, weil diese Pflüchvergesessen sich noch anmaßen, sich den München berührenden sozialistischen Reichstagsabgeordneten gegenüber als hervorragende Führer zu geriren, und sie förmlich mit Beschlag belegen, so daß die wirklich eifrigen und thätigen Genossen, welche oft höchst wichtige Angelegenheiten mit den Abgeordneten zu besprechen hätten, von deren Anwesenheit erst dann erfahren, wenn sie unsere Stadt bereits wieder im Rücken haben! Dies mögen sich die betreffenden Abgeordneten zur Kenntniß dienen lassen.

Was den großen unbekanntem oder ungenannten Denunzianten anbelangt, so hat man in hiesigen Parteikreisen eine bestimmte Persönlichkeit in bringendem Verdacht mit der Polizei in Verbindung zu stehen; es fehlen jedoch genügende Beweismittel. Einzelne Genossen sind der Meinung, daß die Polizei in unserer Mitte keinen Spion hat, daß sie nur von eifrigen Detektiven informirt werde, und daß es Schreier, als er bei der Verhandlung gegen unsere 18 Genossen die Namensnennung des Spions verweigerte, nur darauf antan, uns zu bewußigen und unsere Bewegung dadurch lahm zu legen.

Wir werden auf jeden Fall scharfe Wache halten, und wenn wir jenen Denunzianten endlich sicher haben, so soll er entsprechend bestraft werden.

Berichtigung.

Stuttgart, 21. Juli. In dem hiesigen Bericht Nr. 29 des „S. D.“ wurde der seit Jahren von hier abwesende und jetzt in Maulbronn befindliche früher hiesige Polizeikommissar Honold, mit seinem nunmehr hier als Polizeikommissar funktionirenden Bruder verwechselt. Wir berichtigten dies hiermit, damit keiner dieser Herren um seine wirklich ein Verdienst geschmälert werde und der hiesige nicht glaubt, man tenne ihn nicht genügend. Honold Stuttgart ist als der lebensbrannte Denunziantenschapper; Honold Maulbronn unser diplomatischer alter Freund und — Südensteker.

Briefkasten.

der Redaktion: Meerane: in nächster Nummer. — Philadelphia: Desgleichen; warum erhalten wir das „Tagblatt“ nicht? — Anfrage nach München: Beantwortet M. K. auch den Briefkasten der „S. D.“? U. K. v. g.

der Expedition. Der Bekannte: M. 70. — a. Gto. fr. 3t. richtig erh. Ottig aus Berlin veripstet. — Gen. Paris: Fr. 87,70 pr. Agf. u. Uds. dtd. verno. Spezialität. später. Fr. 32,65 pr. Scht. u. a. Gto. Ab. gutgebr. Abredung. folgt. — Raulwurf Gz.: M. 15. — b. Uds. dtd. gutgebr. Abdr. geföhrt. — Hms. J.: Fr. — 25 f. Scht. erh. — J. P. Lugen: Fr. 2. — Ab. 3. Cu. erh. Fr. 1. — b. Uds. dtd. einverleibt. — nach: M. 6. — Ab. 3. u. 4. Cu. erh. Wie soll der „on passent-Besuch“ heißen? Gruß! — J. R. Heiden: Fr. 2. — Ab. 3. Cu. erh. — J. R. Hof.: M. 3. — Ab. 3. Cu. über B. erh. — Bodener: M. 20. — neß Bf. v. 18/7 erh. u. sofort Gargé weiterbesorg. — Gottliche: M. 8,60 Ab. 3. u. 4. Cu. durch K. B. erh. — J. R. S. G. a. G.: M. 3. — Ab. 3. Cu. erh. Bericht erwartet. — K. E. M.: M. 3,75 Ab. 3. Cu. erh. — Rother Hans: M. 17,40 Ab. Juli erh. Bf. Weiteres. — G. B. Genj: Fr. 12. — a. Gto. durch B. erh. — Michel Stieber: Bfg. v. 5/7 u. Bf. v. 19/7 gebucht. Scht. folgen mit 31. Bf. am 22/7 Weiteres. — Maronshy: Bf. v. 24/7 erh. Benützte Adr. ist erkofchen! — Grachus B.: M. 34,20 a. Gto. Antwort folgt durch — r. selbst. — Grachus B.: M. 34,20 a. Gto. Ab. durch Freundeshand erh. Brief erwartet. — Ferd.: Notizen durch E. am 23/7 erh. — R-100—pb: Nachr. u. 18. eingetr. Alles beachtet. Benützte Adr. ist erkofchen! — Grachus B.: M. 133,20 Ab. 3. Cu. M. 1. — a. Gto. u. M. 6. — pr. Uds. dtd. erh. Deagl. Bf. v. 21/7 v. R. K. — J. Dr.: M. 100. — a. Gto. Ab. erh. Bf. am 25/7 Weiteres. — Fiskus in Bendig: Fr. 2. — Ab. 3. Cu. erh. — J. R. Schaffhausen: Fr. 3,90 f. Scht. erh. — Gittmischer — m: M. 10. — für Ab. 3. Cu. u. Agf. dtd. vervoendet. Reuer wird besorgt. — Hassverus: M. 3. — Ab. 3. Cu. f. R. erh. Weiteres bereits nach Angabe besorgt. — Blacht: dwsf. 4,45 a. Gto. Ab. bis Ende Sept. erh. Weiteres sobald Alles dort vollends inakt. — Y. Sch. E.: M. 3,36 Ab. 3. Cu. u. Scht. u. M. 4,04 für Uds. dtd. vervoendet. — J. B. Feische Philadelphia: Fr. 61,08 (12 Doll. 4 Fr. 6,09 Tagelstura) Ab. 3. Cu. u. Scht. x. erh. Weiteres besorgt. Gruß! — P. asp. a. a.: Bie. v. 23/7 haben sich gekreny. Adr. notirt. G. beordert. — Giltshurm 1 u. 2: M. 6. — Ab. 3. Cu. erh. — S. F. B.: M. 5. — Ab. 3. Cu. u. Scht. erh. Adr. geordnet. — H. St. Ja.: M. 6. — Ab. 3. Cu. erh. — Roland: Nachr. v. 22. am 26. erh. Verspätung in Zürichhand. Bf. folgt. — Schorfe: Bf. v. 21. am 26. erh. Verspätung durch Zürichhand, do verriff war. Bf. folgt. — Bremen: Daß der „Segertensel“ in den laisretrenen „Bremer Nachrichten“ den Kaiser „den Urkel“ (statt dem Urkel) auf den Armen halten ließ, ist ein kluger Beweis dafür, daß dieser „Schwarze“ weder Politiken noch andre Erdenswürmer menagirt.